

# **IN TOPPLERS LAND**

## **DIE LANDHEGE – STREIFZÜGE DURCH DAS EHEMALIGE ROTHENBURGER LANDGEBIET**

Mit Beiträgen von

Horst Brehm  
Karl Borchardt  
Bernhard Mall  
Richard Schmitt  
Friedrich König

Rothenburg ob der Tauber 2011

Hg.: © Verein Alt-Rothenburg e.V.  
c/o Milchmarkt 2  
91541 Rothenburg o.d.T.  
Tel. 09861 / 709768  
[www.alt-rothenburg.de](http://www.alt-rothenburg.de)

Fotos ©:  
Horst Brehm  
Hellmuth Möhring  
Willi Pfitzinger  
Günter Heckmann

Layout, Gestaltung und Satz:  
Hellmuth Möhring

Vordere Umschlagseite:  
Haus Rosental im Taubergrund bei Rothenburg, genannt Topplerschlösschen

Hinterere Umschlagseite:  
Weibliche Heilige, um 1510, Buch bei Hausen / Zollsäule an der Haltenbrücke,  
Detail / Tauberzell, Hautschenmühle, Detail / Großharbach, Landturm

Druck:  
Delp-Druck GmbH, Bad Windsheim

Zweite, erweiterte und verbesserte Auflage 2011 (Erstdruck 2009)

ISBN 978-3-7689-0276-2

# INHALT

<u>Vorwort</u> (B. Mall) .....	4	
<u>Allgemeiner Teil</u>		
Der Naturraum (B. Mall, R. Schmitt).....	6	
Die Landhege als Kulturraum (R. Schmitt).....	15	
Zur Vor- und Frühgeschichte des Raumes um Rothenburg (H. Brehm) .....	20	
Entstehung und Entwicklung des reichsstädtischen Landgebietes bis 1500 (K. Borchardt) .....	31	
Einige Anmerkungen zur Geschichte der Landwehr in der Neuzeit (R. Schmitt).....	42	
Die Rothenburger Landhege (K. Borchardt / R. Schmitt).....	46	
Einige Anmerkungen zu den Mühlen in der Landwehr (R. Schmitt) .....	50	
<u>Ortsbeschreibungen</u> (R. Schmitt, mit Ergänzungen von H. Möhring) .....		54
Im Südosten und Süden Rothenburgs.....	54	
Auf der Frankenhöhe.....	71	
Die südwestliche Landwehr .....	80	
Die nordwestliche Landwehr.....	87	
Das Taubertal vom Siechhaus bis Archshofen.....	100	
Die nordöstliche Landwehr .....	120	
Im südlichen Uffenheimer Gau .....	135	
Rothenburger Außenbesitzungen der Topplerzeit.....	139	
Sonderbeitrag „Kirchberg an der Jagst“ (Friedrich König).....	143	
Literaturhinweise .....	148	
Ortsregister.....	150	

## VORWORT TOPPLER UND DIE ROTHENBURGER LANDWEHR

Als Heinrich Toppler 1376 als junger Mann erstmals Bürgermeister in Rothenburg wurde, besaß die nicht unbedeutende Reichsstadt kaum über die Stadtmauern hinausreichende Herrschaftsrechte und schon gar kein größeres Landgebiet. Als Toppler 1408 auf bis heute ungeklärte Weise im Gefängnis unter dem Rathaus starb, war das Rothenburger Territorium größer als das Nürnbergs.

Die Erinnerung an Topplers Ende vor 600 Jahren hat Rothenburg ob der Tauber zu einem „Toppler-Jahr“ veranlasst, das mit vielerlei Aktivitäten die Bedeutung des großen Bürgermeisters unterstrich. Der Verein Alt-Rothenburg wollte zum Gedenkjahr einen Kunst- und Kulturführer mit dem Motto „Auf den Spuren Heinrich Topplers in der Landwehr“ beitragen. Dieses Vorhaben erwies sich als wenig sinnvoll. Toppler hatte zwar in sehr vielen Orten Besitz. Er war aber nirgendwo „Dorfherr“, sicht- oder nachweisbare „Spuren“ hat er kaum hinterlassen.

Die vorliegende knappe Beschreibung des ehemaligen Rothenburger Herrschaftsgebiets gibt einen Überblick über die „Landwehr“ und nimmt auf Topplers Wirken und Besitz Bezug. Manchmal greift unser Buch über die alte Landwehr hinaus und beschäftigt sich mit Schillingsfürst, Michelbach an der Lücke und anderen Orten, die in einem besonderen Verhältnis zu Rothenburg standen.

Berücksichtigung fanden auch die reichsstädtischen „Außenbesitzungen“ der Topplerzeit, etwa die Dörfer im Uffenheimer Gau, der Hohenlandsberg, Kirchberg. Damit soll das von der Forschung noch immer nicht zur Genüge erklärte Eingreifen der Stadt in das Pokerspiel der großen fränkischen Feudalherren um Macht und Besitz zumindest angedeutet werden.

Unser Buch wendet sich an den interessierten Laien, an Einheimische und Besucher Rothenburgs und der „Landwehr“, die sich einen ersten Überblick über die kleinen und größeren Sehenswürdigkeiten unserer Heimat verschaffen möchten. Dabei geben die Beiträge von Horst Brehm zur Vor- und Frühgeschichte sowie von Karl Borchardt zur Entwicklung des Landwehr-Territoriums bis zum Ende des Spätmittelalters den aktuellen Stand der wissenschaftlichen Forschung wieder.

Wenn wir unser Buch „In Topplers Land“ nennen, wollen wir darauf hinweisen, dass die Stadt Rothenburg in den Jahrzehnten, als Heinrich Toppler lebte und wirkte, die Grundlagen ihres großen Landgebietes geschaffen hat. Insofern ist die „Landwehr“ auch „Heinrich Topplers Land“.

Besonderer Dank gilt Herrn Richard Schmitt, ohne dessen umsichtige Moderation das Buch nicht zustande gekommen wäre. Dank auch den Autoren (Horst

Brehm, Karl Borchardt, Richard Schmitt), an die Fotografen (Horst Brehm, Günther Heckmann, Willi Pfitzinger, Hellmuth Möhring) und nochmals an Hellmuth Möhring, der Bebilderung, Satz und Layout besorgte und das Werk mit sachkundigen Informationen und zahlreichen Ratschlägen unterstützte und ergänzte.

Lassen Sie sich mit unserem Buch anregen, das Rothenburger Umland neu zu entdecken.

Bernhard Mall

1. Vorsitzender des Vereins Alt-Rothenburg e.V.

## DER NATURRAUM

Das Gebiet, das wir der Einfachheit halber als „Rothenburger Landwehr“ bezeichnen, liegt überwiegend im Einzugsbereich der oberen Tauber. Carlheinz Gräter hat den kleinen Fluss „anmutigste Tochter des Mains“ genannt, und von Peter Nedwal stammt die für den Thüraufschen Weinberg an der Rothenburger Riviera vor einigen Jahren geschaffene allegorische Bronzeplastik, die die Tauber als charmante Nixe interpretiert.

Und recht haben sie beide! Das von der Tourismuswerbung verwendete Motto „Liebliches Taubertal“ trifft, eine Fahrt von Creglingen nach Rothenburg verzaubert nach wie vor. Der Lauf der Tauber präsentiert sich hier beinahe noch immer so wie vor 150 Jahren, als Wilhelm Heinrich Riehl herumwanderte und das Tal populär machte.

Aber auch abseits des „Kleinods“, als das wir das Taubertal ohne Scheu vor lokalpatriotischen Superlativen ansprechen dürfen, ist das Gebiet der „Landwehr“ trotz aller Eingriffe des Industriezeitalters – Autobahn und Umgehungsstraßen, landfressende Gewerbeflächen usw. - ganz einfach „harmonisch“, verfügt über ein „Maß“, das das menschliche Auge weder über- noch unterfordert. Gänzlich fehlen die „heroischen“ Ansichten, die schroffen Felsen, die tiefen Schluchten, die Wasserfälle, die spitzen Gipfel. Andererseits erinnert nichts an die landschaftliche Monotonie der großen Tiefebene Norddeutschlands oder Oberitaliens. In der Landwehr präsentiert sich eine Landschaft, die selten spektakulär, aber nie langweilig ist.

Woher kommt das? Die Antwort lautet: Mutter Erde mit ihrer jahrhundertmillionenjährigen Entwicklung hat die Rothenburger Landschaft zu dem gemacht, was sie heute ist. Zurückhaltend, manchmal spröde, selten reizvoll auf den ersten, spätestens aber auf den zweiten oder dritten Blick.

### Der geologische Untergrund

Die Gesteinsfolgen der Landwehr stammen aus dem Mesozoikum (Erdmittelalter) und gehören in die geologischen Zeitalter Muschelkalk und Keuper. Unter meist wärmeren klimatischen Bedingungen wurden vor mehr als 200 Millionen Jahren in küstennahen, häufig flachen Meeren oder auf Landgebieten mit Trockenklima Hunderte von Metern dicke Sedimentschichten abgelagert. Durch den Einbruch des Oberrheingrabens vor ca. 35 Mio. Jahren und die damit verbundene Hebungsprozesse erhielten diese Schichten ein nach Südosten gerichtetes Gefälle. Flächenhafte Erosion sowie das Ausgreifen des rheinischen Flusssystemes auf die ursprünglich zur Donau strebenden Gewässer ließen das schwäbisch-fränkische Schichtstufenland



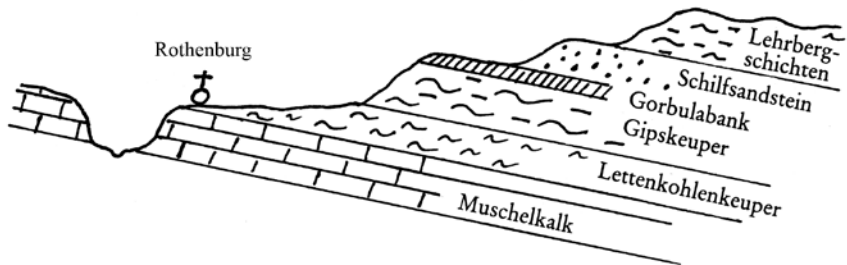
Rothenburg von Osten mit Blick auf die Hohenloher Ebene (Foto: Pfitzinger)

mit seinen weiträumigen, reliefarmen Verebnungen und den charakteristischen westlichen Schauseiten von Steigerwald, Frankenhöhe oder Jura entstehen. Das geomorphologisch junge Tal der Tauber mit oft kurzen, aber tief eingeschnittenen Zuflüssen (Vorbach bei Niederstetten, Münstertal, Steinach, Gollach) ergänzt als Ausrufezeichen setzende Komponente das Erscheinungsbild unserer Landschaft. Erst gegen Ende des Tertiärs vor rund 5 Millionen Jahren, im Pliozän, kam es zum Kampf der Urdonau mit dem schließlich erfolgreichen Rhein.

So haben wir in dem recht überschaubaren Naturraum der Rothenburger Landwehr ein hohes Maß an natürlicher Ordnung, die sich an der weiträumig einheitlichen geologischen Basis orientiert. Harte Gesteinsschichten bilden oft Verebnungen, weichere wurden von der Erosion ausgeräumt. Reliefarme Gegenden finden sich auf der Hohenloher Ebene, im Vorland der Keuperstufe, auf der Frankenhöhe, schließlich im bis nach Rothenburg reichenden Uffenheimer Gäuland nördlich von Rothenburg, einem Ausläufer der mainfränkischen Platte. Deutliche Höhenunterschiede auf engem Raum weisen dagegen der Trauf der Frankenhöhe sowie das Taubertal ab dem Siechhaus mit seinen Nebentälern und den energisch ins Tal hinabstürzenden „Klingen“ auf.

Zusammenfassend lässt sich das Rothenburger Land zu beiden Seiten der Landesgrenze mit einer aus vielen (und vielfarbigen) Schichten bestehenden Torte vergleichen, die auf der nordwestlichen Seite ein wenig angehoben und dann – nicht immer systematisch – mit einem Messer waagrecht abgetragen wurde. Im Westen

Vom Taubertal zur Frankenhöhe  
(Geologisches OW-Profil, stark überhöht)



Aus: Rabiger, Sigrid: Rothenburg

kamen dann immer tiefere, ältere Tortenschichten zutage Von der ursprünglichen Existenz der jüngeren Schichten berichten bisweilen von der Erosion übersehene „Zeugenberge“ wie der Endseer Berg. Aus dem Erdinneren störten dann zwar tektonische Hebungs- und Verwerfungsprozesse das klare Bild ein wenig und drückten Unteres nach oben (etwa beim „Kalkwerk“ von Diebach oder im Schottersteinbruch bei Habelsee), und in und seit den Kaltzeiten der jüngsten Erdgeschichte wurde manches zugeschüttet, nivelliert oder vom Löss überweht, aber im Grunde gilt: Wir befinden uns auf einem schräg angeschnittenen Schichtpaket, in das schließlich die zum Rhein orientierten „modernen“ Flüsse Main und Neckar mit ihren Zuläufen wie Tauber und Jagst tiefe Kratzer rissen.

## DIE NATURRÄUMLICHEN EINHEITEN

### Die Hochfläche der Frankenhöhe

Nur an wenigen Punkten reichte das reichsstädtische Herrschaftsgebiet auf die Frankenhöhe hinauf. (Wörnitz, Wachsenberg). Breite, wiesenreiche, hochwassergefährdete Talauen mit ihrem tonigen Untergrund sind prägende Elemente der Landschaft, daneben vom Blasensandstein gebildete Hochflächen mit Erhebungen bis zu 554 m. (Horaberg bei Theuerbronn im Rothenburger Stadtwald) Die ursprünglich herrschende Buchenbestockung mit beigemischten Weißtannen, Eichen, Ahornen, Eschen und Kiefern wurde durch den Menschen stark verändert. Bereits um 1500 war der Anteil der Weißtanne auf 15 % gesunken, die Fichte hatte bei den Nadelhölzern mit 25 % das größte Gewicht, Laubhölzer um die 50 % Anteil am Wald. Der Vormarsch von Fichte und Kiefer führte bis 1950 zu einem Nadelholzanteil von

---

80 %. Teilweise war die Fichte schon im 19. Jh. erheblich vertreten und erreichte um 1950 über 60 %. Größere Eichenwälder entstanden vereinzelt in der Zeit des Lohrindenexports ab 1850. Z. B. wurde am Heineberg bei Wörnitz auf ca. 60 Hektar Lohrinde (zum Gerben von Leder) gewonnen. Nach dem 2. Weltkrieg wollte man diese Wälder teilweise in Mischwälder mit hohem Nadelwaldanteil umwandeln, doch dies wurde durch die schlechte Absatzlage für (Eichen-)Grubenholz für den Bergbau verhindert. Die durchgewachsenen Eichen entwickelten sich bis heute durch Pflege und Unterbau mit Linde und Hainbuche zu einem ansprechenden Hochwald. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wurden im Stadt- und Hospitalwald Douglasien eingebracht. Heute finden wir mächtige Exemplare dieser wuchskräftigen Baumart insbesondere im Bereich Rödersdorf. Aber auch das Amerikanerwäldchen an der Leuzenbronner Steige zeugt von den Bemühungen um die aus dem Nordwesten der USA eingeführten Douglasie. Trotz großer Anstrengungen vieler Forstleute erinnert nur ein spärlicher Tannenanteil von 3 % an die Bedeutung dieser für den Wald so wichtigen Baumart. Zwischen Steinbach an der Holzhecke und Theuerbronn weist ein Gedenkstein auf die 1953 gefällte „Hohe Tanne“ hin, angeblich damals der stärkste Baum des Rothenburger Landes. Das Holz des etwa 250 Jahre alten Baumes mit einem Volumen von 26 Kubikmetern wurde für Möbel im Rathaus von Rothenburg verwendet. Seit den schweren Frühjahrsstürmen von 1990, aber auch durch die Borkenkäferschäden seit dem Trockenjahr 2003 geht der Anteil der Fichte massiv zurück. Offenbar hat sie in Zeiten des Klimawandels nur noch auf wasserbegünstigten Standorten Entwicklungschancen. Auf den oft tongründigen Sturmflächen war die Eiche, gemischt mit Linde und Hainbuche, Hauptaufforstungsbaumart, auf frischeren Böden wurden in größerem Umfang Ahorn-Eschen-Buchenmischbestände gegründet. Weil diese Laubbaumarten durch Rehwildverbiss stark gefährdet sind, kommt einer Intensivierung der Bejagung besondere Bedeutung zu.

Den groben, graubräunlichen Blasensandstein finden wir an alten Häusern, auch an den Schillingsfürster Gutsgebäuden oder der Faulenberger Kirche. In Schillingsfürst entspringt die Wörnitz, bei Hornau die Altmühl. Bei weitem nicht so zahlreich wie im Keuperland um Höchstädt/Aisch kommen Karpfenweiher vor – aber es gibt sie in größerer Anzahl.

## Die Schichtstufe der Frankenhöhe

Den „Steigerwald“ nennt man seit dem Hochmittelalter so, weil man da (laut einer staufischen Königsurkunde bei Kloster Ebrach schon 1151) hinaufsteigen musste. Auch die Frankenhöhe, die sich nach Westen und Norden wie eine Wand präsentiert, könnte „Steigerwald“ heißen. Es gibt viele alte Wege, die in unserem Raum den kurzen, kräftezehrenden Anstieg zur europäischen Hauptwasserscheide zwischen

Main und Donau auf direktem Wege bewältigen, früher mehr schlecht als recht. Die alte Oestheimer Steig war bis vor 25 Jahren im Winter eine Herausforderung für Autofahrer. Und nicht nur sie. Auch anderswo müssen wir diese kleinen Passstraßen noch immer meistern. Von den früheren Strapazen der Fuhrleute und ihrer Zugtiere berichten umfangreiche Systeme von tief eingeschnittenen Hohlwegen – etwa bei Neusitz, Speierhof oder Rödersdorf. Der Steilanstieg der Frankenhöhe ist fast überall bewaldet, er ist oft treppenartig ausgeformt und weist manchmal großräumige Verebnungen auf. Die Neusitzer Kirche etwa liegt auf der Acrodus-Corbula-Steinmergelbank, auch der Schilfsandstein tritt häufig als „Verebner“ auf. Seine früher als Baustein geschätzten, feinkörnigen grünen Sandsteine wurden in zahlreichen Steinbrüchen abgebaut. Am bekanntesten waren die von Gailnau, wo im Bereich des Steinbruchs die Spuren eines mächtigern Erdbebens aus dem Jahr 1957 zu sehen sind. Der poröse Schilfsandstein ist ein guter Wasserspeicher, er ruht auf wasserundurchlässigen Tonschichten, die oft Quellhorizonte bilden – da kann schon manches ins Gleiten geraten. Die Kante der Keuperstufe bot im Mittelalter ideale Standorte für Burgen. Schillingsfürst auf einer extremen Bergzunge ist das beste Beispiel, aber auch Nordenberg, Gailnau und unbekanntere Burgställe wie der bei Rödersdorf sind zu erwähnen. Auf dem Trauf der Frankenhöhe hat man bei klarem Himmel eine hervorragende Fernsicht nach Westen und Norden, Wachsenberg besaß nicht umsonst den „Luginsland“. Leicht zugängliche, für den Wanderer eingerichtete Aussichtsplätze gibt es allerdings kaum, Aussichtstürme gar nicht.

## Das Vorland der Frankenhöhe

Von Wettringen kommend ist die Tauber ab Diebach schon ein ganz ordentliches Gewässer. Bei recht schwachem Gefälle ist das Tal ausnehmend breit. Hier haben die weichen Tonschichten des mittleren Keupers der Erosion wenig Widerstand geleistet. So kommt es – wie bei den Bächen auf der Frankenhöhe – zu regelmäßigen Hochwässern mit richtigen Seenlandschaften. Denn die Keupertone schließen ihre Poren sehr rasch, und das Wasser muss oberflächlich abfließen. Bei Gailnau allerdings versickert viel Wasser in den Dolinen und Höhlen des Gipskarsts und kommt nach seinem geheimnisvollen unterirdischen Abfluss etwa im „Bodenlosen Loch“ bei Unteroestheim wieder zutage. Die Grundgipsvorkommen wurden seit langer Zeit bei Endsee abgebaut (alter Steinbruch mit Stollen als Naturdenkmal östlich des Ortes). Heute finden sich industriell genutzte Tagebauten bzw. deren Spuren bei Gailnau, Wettringen und am Endseer Berg (Gipsplattenfabrik), seit kurzem auch bei Gebattel. Harte Gipssteine hat man früher auch als Bausteine verwendet. Sie verleihen manchen Ortschaften einen zusätzlichen Farbtupfer neben dem grünen, weichen Schilfsandstein, dem groben, aber dauerhafteren Blasensandstein und dem grauen, farblich zurückhaltenden Muschelkalk, der gelegentlich ins Blaue und



Der Steinbruch von Bettenfeld (Foto: Pfitzinger)

Gelbe schattiert. Den „bunten“ Keuper, aufgeschlossen in Mergelgruben, Steinbrüchen oder Straßendurchstichen, sollte man mit seiner Farbskala nicht übersehen. Manche Schichten verwittern gerade an den Steilhängen zu flachgründigen, trockenen Böden. Hier war der Ackerbau schon immer ärmlich, und so haben sich im Lauf der Zeit zahlreiche Hutwasen mit einer Wärme und Trockenheit liebenden Flora und Fauna entwickelt, die man eigentlich viel weiter im Süden oder Südosten Europas erwartet. Solche Trockenrasengesellschaften mit Wacholderbüschen und Weißdorn-Schlehengestrüpp sind ein wertvoller, schützenswerter Naturraum, der durch die Beweidung mit Schafherden offen gehalten und gegen die drohende Verbuschung geschützt werden muss.

## Die baden-württembergischen Gebiete der Landwehr – ein Teil der Hohenloher Ebene

Von Michelbach an der Lücke über Oberstetten bis nach Finsterlohr befinden wir uns auf dem östlichen, ziemlich hoch gelegenen Teil der großen Hohenloher Ebene. Die Bezeichnung „hügelig“ sollte man besser nicht verwenden, sondern eher von „flachwellig“ sprechen. Durchwegs werden Höhen von über 430 m er-

reicht. Im Südwesten gehört das Gebiet schon zum Flusssystem der Jagst. Das oft mit weiten Ausblicken bis zum Steigerwald aufwartende, flachwellige, agrarisch intensiv genutzte und zugleich stellenweise kräftig bewaldete Land mit schönen Bauerndörfern und vielen Weilern wirkt beschaulich, etwas einsam – was es bei seiner Verkehrsferne ja meist auch ist. Auf dem Werksandstein des oberen Keupers und seinen Lössüberwehungen haben sich als Basis einer zumindest früher gesunden Landwirtschaft fruchtbare Braunerden gebildet. Hin und wieder kam durch Hebungsvorgänge der Muschelkalk nach oben. Bekannt waren als Bausteine die widerstandsfähigen Quaderkalken der „Gammesfelder Barre“. Um Bettenfeld, Leuzendorf, Spielbach, Finsterlohr und Wildentierbach sind Karsterscheinungen unübersehbar. Dolinen („Erdfälle“), Schwundlöcher und Trockentäler verweisen auf die Höhlenlandschaft mit ihren unterirdischen Wasserläufen, die sich regelmäßig zu bedrohlichen Hochwässern addieren. Die Schandtauberquelle in Bettenfeld ist eigentlich nicht der Ursprung des Baches, sondern sie stellt den Übergang des in ewiger Dunkelheit fließenden Gewässers ans Tageslicht dar. Bevor sie austritt, hat die Schandtauber bereits ein kilometerlanges unterirdisches Gewässernetz vereint, das bis Gammesfeld reicht. Wie alle Karstgebiete litt die württembergische Landwehr früher unter Wassermangel. Moderne Wassertürme gehören deshalb heute zu ihren Wahrzeichen. Der Nordwesten des Gebiets entwässert zum Vorbach, der von Schrozberg über Niederstetten der Tauber zufließt. Auch der obere Teil des romantischen Münstertals, das bei Creglingen endet, liegt noch innerhalb der Landwehr. Die Waldverhältnisse auf der Hohenloher Ebene weichen grundsätzlich von denen der Frankenhöhe ab. Wie im intensiv genutzten Altsiedelland der „Fränkischen Platte“ um Würzburg ist hier der Waldanteil geringer (wenngleich deutlich größer als im Ochsenfurter oder Uffenheimer Gau). Der Laubwaldanteil ist recht hoch. Häufig finden wir in den bäuerlichen Körperschaftswäldern die althergebrachte Mittelwaldwirtschaft, ein zweischichtiges Nutzungssystem, bei dem man in der „Oberschicht“ zur Gewinnung von Bauholz Eichen stehen ließ, während in der „Unterschicht“ gut ausschlagfähige Baumarten wie Linde, Esche, Ahorn und wiederum die Eiche in Intervallen von 15 – 30 Jahren abgeholzt wurden und für Brennholz sorgten. Die eigentlich dominierende Buche, die sich jedoch weniger für Stockausschläge eignet, wurde so seit dem Mittelalter zurückgedrängt, bis sie seit dem Ende des 19. Jh. wieder in größeren Hochwaldbeständen eine bis heute andauernde Renaissance erlebte. In jüngerer Zeit setzt sich im natürlich nachwachsenden Wald oft die Esche durch, da sie gegen Rehwildverbiss wenig empfindlich ist.

---

## Der Übergang zum Gäuland nördlich von Rothenburg

„Scheckenbach uff der Eben“. Zur Unterscheidung von Tauberscheckenbach hat man schon im Spätmittelalter Oberscheckenbach so benannt. Und für einen großen, auffallend platten Teil der nördlichen Landwehr stimmt die Bezeichnung „Ebene“. So sehr, dass man im 2. Weltkrieg dort einen Feldflugplatz zwischen Oberscheckenbach und Reichardsroth errichtete. Über die flurbereinigten großen Ackerschläge (Wiesen gibt es hier kaum) pfeift der Wind, treibt im Frühherbst Staubwolken vor sich her, türmt wie im Hohenloher Land im Winter Schneewehen auf. Das Land ist fruchtbar, da oft eiszeitliche Lössanwehungen den oberen Keuper bedecken. Verwandtschaft besteht in mancher Hinsicht zum benachbarten Gollachgau, einer „Kornkammer“, der vom Landwehr-Gäu durch seine tiefere Lage und die Wälder um Reichardsroth getrennt ist. Laubwälder mit stattlichen Eichenbeständen verweisen auf das wärmere Mainfranken. Der Uffenheimer Gau rechnet zu den landwirtschaftlichen Gunsträumen Süddeutschlands. Er wird womöglich seit sechs Jahrtausenden intensiv landwirtschaftlich genutzt und ist infolgedessen extrem waldarm. In der ausgeräumten Feldflur stellt der Wald ein wichtiges Rückzugsgebiet für Tiere und Pflanzen dar. Gerade hier ist die Erhaltung der Wälder durch standortgerechte, naturnahe Waldwirtschaft wichtig. Die Mittelwaldwirtschaft hat zu einem reich strukturierten Wald mit großer Artenvielfalt geführt. Neben ihrer Bedeutung für das Landschaftsbild und als Lebensraum sind die Mittelwaldreste auch waldgeschichtlich für die Entwicklung einer nachhaltigen Waldwirtschaft bedeutsam.

## Das Taubertal ab Gebstadel

Die zunächst gemütlich vorankommende obere Tauber mit ihren breiten Wiesengründen gewinnt kurz nach Gebstadel einen völlig anderen Charakter. Das Tal verengt sich V-förmig, erste Muschelkalkfelsen (freilich durch menschliche Hand entstanden) sehen wir beim Siechhaus, Prall- und Gleithang sind in der Folge mustergültig ausgeformt, die Mühlendichte nimmt angesichts des zunehmenden Gefälles zu (natürlich auch wegen der früheren Bedürfnisse der Reichsstadt), die steilen seitlichen Klängen treten erstmals auf. Der kurze, landschaftlich äußerst reizvolle Talabschnitt zwischen Siechenmühle und Wildbad wirkt wie ein Canyon, den die Main-Tauber durch rückschreitende Erosion gegraben hat. Aus Muschelkalkbrüchen gewann man solide Quadersteine, die etwa zum Bau des Münchener Landtages oder des Amtsgerichts in Berlin-Wedding verwendet wurden. Erst nach 1945 endete die uralte Werksteingewinnung. Ab der Doppelbrücke wird das Tal etwas weiter, aber es ist nun noch tiefer eingeschnitten, so dass die berühmten Talansichten Rothenburgs entstehen konnten. Denn bis Creglingen kämpft sich das Flösschen tapfer durch die harten Felsen, bevor es die weicheren Schichten des mittleren



Das Steinbachtal nach Osten (Foto: Pfitzinger)

Muschelkalks erreicht und ein breiteres, geknicktes Talprofil ausbildet. Spuren des historischen Weinbaus finden wir unterhalb Rothenburgs überall – waagrechte Terrassenmauern und „Kormauern“, d. h. senkrecht zum Hang verlaufende, langgezogene Haufen von Lesesteinen, die man über Jahrhunderte mühselig und zäh aus den Weinbergen entfernt und an deren Rand abgelagert hat. Die aufgelassenen Weinberge sind inzwischen vielfach vom Wald bedeckt oder stark verbuscht. Viele Flächen werden jedoch glücklicherweise noch genutzt, gemäht oder von Schafen beweidet. So haben sich ähnlich wie an der Keuperstufe Landschaftsszenarien erhalten, wo der Naturfreund verschiedene Orchideen- oder Enzianarten antrifft, auf offenen Stellen gelegentlich den Wacholder. Besonders an den Lesesteinriegeln haben sich außerordentliche Biotope ausgebildet. Spaziergänge im Steinbachtal sollten zum Pflichtprogramm des Rothenburgers gehören: Im Frühjahr besonders, wenn Schlehenhecken weiß blühen, und im Altweibersommer, wenn die Landschaft in mediterraner Farbigkeit strahlt. Man lege sich ins Gras (oder setze sich auf eine Bank), schließe die Augen, träume ein wenig im Sonnenschein – und man erwacht in Umbrien oder in der Provence.

## DIE LANDHEGE ALS KULTURRAUM

Gibt es das Besondere der „Landwehr“ in kultur- und kunstgeschichtlicher Hinsicht überhaupt? Existiert in diesem Sinn ein „Rothenburger Land“? Freilich kennt jeder die Landhege, die das ehemalige Territorium der Stadt halbkreisförmig mit ihren deutlich erkennbaren Relikten nach Westen umschließt – nach Umfang und Erhaltungszustand einmalig in ganz Mitteleuropa. Natürlich ist auch die Mühlenlandschaft an der oberen Tauber etwas ganz Außerordentliches. Und nicht zu übersehen sind die zahlreichen Spuren, die von der städtischen Herrschaft und ihren patrizischen Familien in den Dorfkirchen, an manchen Pfarrhäusern und anderswo übriggeblieben sind. Aber sonst? Unterscheidet sich das Land innerhalb der Landhege von den Nachbargebieten? Und wenn: Wie? Die „Landwehr“ ist vielfältig. Das zeigt sich nicht zuletzt in den Spielarten der Mundart. Es gibt keinen „Rothenburger-Land-Dialekt“, sondern die Redeweise um Ohrenbach zeigt Verwandtschaft mit dem Uffenheimer Gau, das Gebiet im „Zwerchmeier“ redet Hohenlohe- oder im Norden schon Tauberfränkisch. Aber die Landwehr war 400 Jahre und mehr Herrschaftsgebiet der Stadt. Das sollte sich doch „irgendwie“ niedergeschlagen haben!

Zum ersten: Die weiträumige Expansion der Stadt in der „Topplerzeit“ um 1400 sorgte dafür, dass sich keine weiteren städtischen Siedlungen oder Marktflecken von Bedeutung im Umkreis Rothenburgs entwickeln konnten. Wir suchen deshalb vergebens Orte, die mit stolzen Stadtmauern, Tortürmen oder wenigstens einem repräsentativen Rathaus von früherer kommunaler Größe berichten könnten.

Zum zweiten: Es existieren keine erhaltenen Adelsburgen und -schlösser, kaum ihre Ruinen. Denn die Stadt durfte nach 1408 ihre zerstörten Burgen ja nicht wieder aufbauen, und sie brauchte es auch nicht, war sie doch selbst eine fast uneinnehmbare Großburg. Den niederen Adel hatte man im 14. und 15. Jh. aus dem städtischen Machtbereich verdrängt und zugleich den Aufstieg einiger Patrizierfamilien in die Ritterschaft unterbunden, so dass nun der Raum um Rothenburg so gut wie adelsfrei blieb. Folglich fehlt hier die in anderen Bereichen Frankens so bunte Vielfalt der Burgen und Schlösser mit ihren Gärten und Gutshöfen, der fürstlichen oder klösterlichen Amtshöfe, der adeligen Epitaphien in den Gotteshäusern.

Drittens stellen wir fest, dass sehr viele Dorfkirchen sowohl im mittelfränkischen wie im hohenlohischen Teil noch ziemlich „spätmittelalterlichen“ Charakter aufweisen. Häufig findet man folgenden Grundtypus: Ein wehrhafter Chorturm, bisweilen mit einem Obergeschoss aus Fachwerk, fast immer mit Pyramidendach (meist nicht allzu hoch; Ausnahmen finden sich etwa in Hilgartshausen, Leuzenbronn oder Wettlingen) und einem einfachen Langhaus, das oft in der Barockzeit erweitert oder neu erbaut wurde und größere Fensteröffnungen erhielt, das Ganze innerhalb eines ummauerten Friedhofes, dessen Verteidigungscharakter durch Schießscharten oder

vereinzelte Torreste dokumentiert ist. Manchmal sehen wir außen steinerne oder hölzerne Freitreppen zur Empore. Fast immer liegt der ursprüngliche Friedhof noch um die Kirche. In anderen Gegenden Frankens hat man ihn, bedingt durch einen Ausbau der Dörfer seit dem 16. Jahrhundert und die steigende Bevölkerungszahl, oft an den Ortsrand verlagert. In der Landwehr ist das nicht so. Hier blieben die Dörfer mehr oder weniger klein, weil die Stadt bedeutendere gewerbliche Bemühungen nicht zuließ.



Willi Foerster: Die Kirche von Oberscheckenbach, Aquarell auf Papier, 1933

Betritt man das Kircheninnere, ist man - viertens – nicht wenig überrascht von der relativ reichen und stimmungsvollen Ausstattung. Es trifft keineswegs zu, dass der Rothenburger Protestantismus in der Landhege mit seiner Monopolstellung ausgesprochen „bilderfeindlich“ gewesen sei oder wenig Wert auf die Ausschmückung der Kirchen gelegt habe. Überraschend viel an vorreformatorischen Altären und Plastiken blieb in den evangelisch gewordenen Kirchen erhalten. Auffallend sind hier und dort uralte Kirchenbänke und Chorgestühle. Daneben verleihen barocke Kanzeln, Taufsteine, Altarprospekte, Orgeln, Vortragekreuze und insbesondere die Emporen vielen Kirchen einerseits ein individuelles Gesicht, andererseits einen „typisch“ Rothenburger Anstrich. Häufig anzutreffen sind Altäre aus mittelalterlicher

Mensa, Bild des Gekreuzigten gefasst von einem barockem Säulenrahmen mit zeitgenössischer Bekrönung, gelegentlich spätgotische Heiligenfiguren oder Predellen integrierend. Die „Kirchenlandschaft“ der Landwehr ist keineswegs monoton, aber



Kirnberg, St. Maria, Blick zum Chor (Foto: Möhring)

eine gewisse Einheitlichkeit lässt sich im Vergleich zu den herrschaftlich und konfessionell durchmischten Gebieten Frankens schon feststellen.

Die in jüngerer Zeit immer wieder herausgehobenen und beliebten „Wehrkirchen“ wollen wir als Spezifikum der Landwehr nicht sonderlich betonen. Sie gab es überall in Franken, und unser Gebiet weist eigentlich nur mit Wildentierbach und (knapp außerhalb) Dombühl außerordentliche Exemplare dieser Gattung auf. Auch die in größerer Zahl erhaltenen spätmittelalterlichen Steinkreuze und Wegkreuze („Marterln“, meist Muschelkalkpfeiler mit Nische für eine Heiligenfigur) sind nicht ungewöhnlich. Die „Fraischsteine“, die als Hoheitszeichen die Grenze gegen Bran-

denburg-Ansbach vor und auf der Frankenhöhe markierten, allerdings schon. Und die „Landhege“ mit ihrem stellenweise landschaftsprägenden, buschbewachsenen Wall-Graben-Verlauf und den ganz oder teilweise erhaltenen Landtürmen ist gewiss ein, wie es im grässlichen „Neudeutsch“ heißt, „Alleinstellungsmerkmal“: Das gibt es in ganz Deutschland woanders kaum zu sehen!

Ein Letztes sei angemerkt. Die Agrarstruktur der Landwehr war im Großen und Ganzen mittel- und ein wenig großbäuerlich geprägt. Extreme Besitzersplitterung, wie sie in anderen Gegenden Süddeutschlands vorherrschte und zur Entstehung kleiner und kleinster Betriebe führte, fehlte hier meist. So konnten viele Bauern im 18., 19. oder anfangs des 20. Jh. stattliche Häuser und Scheunen erbauen, in Fachwerk oder aus dem anstehenden Naturstein, manchmal in einer Kombination mit roten Ziegelbacksteinen, oft geschmückt von Bauinschriften, die vom Stolz der Bauherren zeugen. Vereinzelt sehen wir westlich der Tauber liebevoll gearbeitete Verkleidungen aus kleinen Holzbiberschwänzen. Die Substanz vieler Gehöfte ist derart solide, dass sie dem Modernisierungswahn der 1960/70er Jahre entgingen, als anderswo die wenig geräumigen, unkomfortablen alten Wohnstallhäuser serienweise durch gesichtslose Neubauten ersetzt wurden. Viele schöne und gepflegte bäuerliche Anwesen besonders in der Gegend nördlich von Rothenburg und im Hohenlohischen sind ein Merkmal der Rothenburger Landwehr. Sie unterscheiden sich damit merklich vom Erscheinungsbild der früher ärmeren Ortschaften des Keuperlandes, von den Häckerorten des Taubergrunds und den stark verdichteten Dörfern Mainfrankens. Die noch erhaltene Substanz an solchen Einzelanwesen, Ensembles, ja halben Dörfern ist einer der Schätze der Landwehr, kaum gewürdigt bisher, oft eine schwere Last für die Eigentümer und nicht selten dem Verfall preisgegeben. Hausbesitzer, Gemeinden, Behörden, Tourismusmanager müssten hier endlich den Nachdenkknopf anschalten. Es ist höchste Zeit!

Zu den Eigenheiten des Rothenburger Landes gehören natürlich auch die zahlreichen Kleinsiedlungen, Weiler und Einzelhöfe – vor allem in der westlichen Landwehr. Hat man es hier mit einer späteren Erschließung des Landes, vielleicht aber auch mit einer andersartigen herrschaftlich-kirchlichen Organisation des Raumes zu tun?

Die „Landwehr“ war seit ca. 1400 eines der wenigen Gebiete Frankens, das in seinem Inneren kaum von anderen Herrschaften gestört wurde, sie verkörperte weniger das typische fränkische „territorium inclausum“, sondern eher einen ziemlich geschlossenen, in sich ruhenden Kleinstaat. Manches, was den Reiz Frankens ausmacht, fehlt infolgedessen: Die Burgen, die Spuren fürstlicher und niederadeliger Bautätigkeit, die Auswirkungen konfessioneller Verschiedenartigkeit, das Landjudentum mit seinen Synagogen und Friedhöfen. Aber gerade diese „Abgeschlossenheit“ hinter der Landhege, unter der man jedoch um Himmelswillen nicht



Oberscheckenbach, Haus von 1803. Inschrift an der Giebelseite: „Joh. Georg Decker mit seiner Frau Maria Barbara eine geborni Geyßendörferi haben das Haus 1803 nei gebaut hat das mal Korn kost 20 g das mal kern 22 gulden“ (Foto: Möhring)

das Fehlen von Kontakten und Austausch mit den Nachbargebieten verstehen darf, sondern die Dominanz der Stadt in ihrem Herrschaftsgebiet, hat zur Ausbildung einer individuellen Kultur- und Kunstlandschaft geführt, die den Namen „Landwehr“ zu Recht führt und selbstbewusst führen sollte.

## DIE VOR - UND FRÜHGESCHICHTE IN DER EHEMALIGEN LANDWEHR

Das Rothenburger Land hat eine umfangreiche vor- und frühgeschichtliche Vergangenheit.<sup>1</sup> Zwar ist die Altsteinzeit nur mit einem Fund aus der Gemarkung von Schweinsdorf vertreten, dies muss jedoch nicht verwundern, wenn man bedenkt, dass unser Bereich wohl nur Durchzugsgebiet für den eiszeitlichen Menschen war. Mit der Mittelsteinzeit (ca. 9600 - 5500 v.Chr.) setzt jedoch eine nicht unerhebliche Nutzung durch die Jäger und Sammler der nachsteinzeitlichen Periode ein. Besonders exponierte Höhen, die einen weiten Blick ins umliegende Land erlauben, werden als Jagdstationen immer wieder aufgesucht. Zu nennen sind unter anderen der Luginsland bei Wachsenberg, der Dillberg am Ostfuß des Endseer Berges, Bergsporne und Geländestufen bei Rödgersdorf und Kirnberg und schon außerhalb der Landwehr bei Stilzendorf. Die Hinterlassenschaft dieser mesolithischen Jäger besteht aus zahlreichen Silexabschlägen und, weniger häufig, kleinen, meist geometrischen Geräten, den sogenannten Mikrolithen, die etwa als Pfeilspitzen oder Harpuneneinsätze Verwendung fanden. Waren die mittelsteinzeitlichen Menschen nomadisierende Jäger und Sammler, die wohl nur in kleinen Familienverbänden das Land durchstreiften, so entsteht gegen 5500 v. Chr. mit der Jungsteinzeit etwas völlig Neues. Mit den auch als neolithische Revolution bezeichneten Neuerungen, nämlich Ackerbau und Viehwirtschaft, beginnt der vorgeschichtliche Mensch sesshaft zu werden. Er rodet die überall verbreiteten Eichen- und Lindenwälder, legt Äcker an und lebt nun in Dörfern und Einzelgehöften. Die Häuser, oft von beachtlichen Ausmaßen, werden in Pfostenbauweise errichtet, die Wände bestehen aus lehmverputztem Flechtwerk, die Dächer wohl aus Stroh oder Schilf. Neu ist auch die Herstellung von gebrannten Tongefäßen, von deren häufigen Linienmustern sich der Name dieser Bauernkultur – Linienbandkeramik – ableitet. Sie ist nicht in unserem Raum entstanden, ihre Wurzeln sind in Südosteuropa und letztendlich im vorderen Orient zu suchen. Der Linienbandkeramik lassen sich in der Landwehr zahlreiche Fundstellen zuweisen, so etwa in der Umgebung von Habelsee, Schweinsdorf, Rothenburg, Lohr und Insingen, um nur einige zu nennen. Voraussetzung für eine Besiedlung waren fruchtbare Ackerböden, wie sie im Rothenburger Umfeld mit Löss- und Lösslehmflächen in einiger Menge vorhanden waren.

Der Bau der Autobahn bot bei Neusitz die Möglichkeit, eine solche Siedlung großflächig zu untersuchen. Dabei konnten die Reste von mehreren Langhäusern aufgedeckt, außerdem Funde wie Tonscherben sowie Silex- und Felssteingeräte geborgen

---

1 Hier sei vor allem auf die Arbeit von Herrmann Dannheimer und Fritz Rudolf Herrmann verwiesen. „Rothenburg o. Tbr. – Katalog zur Vor- und Frühgeschichte in Stadt- und Landkreis.“ Kataloge der prähistorischen Staatssammlung, Band 11. Kallmünz 1968.